

Namenforschung in der Gemeinde

Autor(en): **Zihlmann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Namenforschung in der Gemeinde

Josef Zihlmann

Sicher gibt es nur wenige Leser, die sich nicht schon – wenigstens am Rande – mit Namenkunde befaßt haben. Das Bedürfnis, dunkle oder auffallende Namen erklärt zu bekommen oder gar selber zu deuten, ist alt. Namenkunde und Namenforschung sind viel weitschichtiger, aber auch viel interessanter als der Uneingeweihte sich vorstellt. Unser Aufsatz möchte einen kleinen, bescheidenen Einblick geben und dem Leser zeigen, daß Namenforschung im kleinen Raum einer Gemeinde nicht nur in höchstem Maße interessant und lehrreich, sondern auch verdienstvoll ist. Wenn es gelingen sollte, daß da und dort ein Funke zündet und ein kleines Feuer entfacht, so ist der Zweck unseres Aufsatzes erfüllt. Daß das aus der Namenkunde Gelernte und bei der Forschung Gesammelte und Verarbeitete dazu geeignet ist, den Sprach-, Heimatkunde-, Geschichts- und Geographie-Unterricht zu bereichern, dürfte ohne weiteres einleuchten.

Was ist Namenkunde?

Die Namenkunde befaßt sich mit der Entstehung und der Deutung von Namen, ist also eine philologische Disziplin. Daneben ist sie Hilfs-Wissenschaft für Familien- und Sippenkunde und vor allem für die Siedlungs- und Ortsgeschichte. Die Namenkunde unterscheidet zwischen Personen- und Ortsnamen.

Personennamen: Dazu gehören nicht nur die Taufnamen, sondern vor allem die Rufnamen, wozu auch die Übernamen gehören, dann die Familiennamen und schließlich die Namen von Völkern, Stämmen und Sippen und die Spitznamen für Bewohner eines Ortes.

Ortsnamen: Darunter verstehen wir die Namen von größern Gebieten, von Städten, Dörfern, Weilern und Gemeinden, aber auch von Gebäuden. Einen sehr breiten Raum nehmen unter den Ortsnamen die Hof- und die Flurnamen ein. Dazu gehören auch die Namen von stehenden und fließenden Gewässern, von Straßen, Gassen, Wegen, Brücken usw.

Was versteht man überhaupt unter einem Namen?

Wenn wir von einem Namen sprechen, so verstehen wir darunter einen Eigennamen, der «ein

Hauptwort zur Bezeichnung eines bestimmten Einzelwesens, einer bestimmten Sache oder eines bestimmten Begriffs, auch eines bestimmten individuellen Kollektivs, als einmalige Erscheinung ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer Gattung» ist. (Bach, Deutsche Namenkunde. I, 1 § 1). Dem Eigennamen gegenüber steht der Gattungsname. Bei der Forschung ergeben sich häufig Schwierigkeiten, einen Namen von einem Appellativ zu unterscheiden. Mit dieser Frage wird sich der Forscher öfters auseinandersetzen müssen. Im Rahmen unseres Aufsatzes können wir nicht näher auf diese Dinge eingehen. Wenden wir uns vorerst ganz praktischen Fragen zu.

Forschung des Laien im kleinen Raum

Wir wollen kritisch sein und uns zuerst die Frage stellen, ob solche Art von Forschung überhaupt die Bezeichnung verdient und einen Sinn hat. Vorerst ist zu sagen, daß Namenforschung des Laien – als Gegensatz zu derjenigen des Sprachwissenschaftlers – nicht unbedingt «laienhaft» zu sein braucht. Mit Ernsthaftigkeit, Fleiß und Ausdauer kann sich auch ein Nichtfachmann mehr oder weniger tief in die Materie der Namenkunde einarbeiten. Selbstverständlich werden tiefergehende Fragenkomplexe immer dem Sprachwissenschaftler vorbehalten bleiben.

Hat Namenforschung im kleinen Raum einer Ortschaft oder einer Gemeinde einen Sinn? Zu dieser Frage gibt es nur ein «Ja». Der Forscher im kleinen Raum verfügt in der Regel über intime Ortskenntnisse und ist dadurch berufen, zur Klärung von Fragen der Namendeutung Wesentliches beizutragen. Während der Wissenschaftler den Beweis aus der Sprache zu erbringen hat, wird es häufig der ortskundige Forscher sein, der den Beweis aus der Sache zu liefern imstande ist. Ihm stehen die lokalen, sachlichen Zusammenhänge besser offen. Ihm ist in der Regel auch verborgenes Quellenmaterial bekannt, das dem Fachmann bei der großräumigen Forschung vorhalten bleiben müßte. Der Wissenschaftler ist auf zuverlässige Details der ortskundigen Forscher angewiesen und wird darum seriöse Forschung durch ortskundige Laien immer begrüßen.

Schließlich ist noch zu sagen, daß bei der Namenforschung im kleinen Raum immer auch ortsgeschichtliche Erkenntnisse zutage treten, die an sich schon ungemein wertvoll sind.

Klares Bild des Wissensgebietes

Wer bei der namenkundlichen Forschung nicht «danebenhauen» oder sich in einem Durcheinander verlieren will, muß über das Wissensgebiet klare Vorstellungen haben.

Im Vordergrund steht die sprachliche Seite. Je besser die Vorbildung – vor allem in der deutschen Sprache – ist, desto sicherer wird man sich in der Namenkunde zurechtfinden. Vor allem ist eine ausgesprochene Liebe zur Mundart notwendig. Wer in der Mundart nur «schlecht Deutsch» erblickt oder sie als «Folklore» auffaßt, wird sich in der Namenkunde kaum zurechtfinden. Dazu gehört ein großes Interesse für Etymologie. Wer Namenkunde betreiben will, muß sich unbedingt mit dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon) vertraut machen, ferner mit namenkundlicher Literatur.

Die eigentliche Aufgabe des Laienforschers im geographisch kleinen Raum ist das Auffinden und Sammeln der Namen. Wir haben bereits erwähnt, daß die intime Ortskenntnis hierzu die beste Voraussetzung ist. Hier ist es nun besonders wichtig, zu wissen, daß man sich am Anfang in die Gefahr der Zersplitterung begibt. Dies gilt vor allem für das Studium von Quellenmaterial. Namenforschung hat an sich nichts mit Familien- und Ortsgeschichte zu tun. Der Geschichte kommt aber bei der Namenforschung insofern Bedeutung zu, als sie zur sichern Deutung von Namen beitragen kann; umgekehrt wird die Geschichtsforschung kaum auf Erkenntnisse der Namenforschung verzichten können. Die Abgrenzung der Disziplinen wird – von der Namenkunde aus betrachtet – immer dort liegen, wo Geschichte für das sprachliche Anliegen bedeutungslos wird. Die volkskundlichen Belange liegen der Namenkunde schon näher, und der Forscher wird eine besondere Aufmerksamkeit für Sagen und Legenden, Sitten und Gebräuche haben.

Möglichkeiten und Grenzen

Die Möglichkeiten, die der ortskundige Forscher hat, sind recht groß. Wir haben bereits erwähnt, daß die Hauptaufgabe im Auffinden und Sam-

melnen von Namen liegt. Eine Aufgabe, die fast nur der Ortskundige bewältigen kann, die aber bei der Namenforschung von großer Bedeutung ist, ist die Lokalisierung von verschollenen Namen und die Durchführung der Realprobe. Dazu kommt systematisches Quellenstudium, das eine gewisse Gewandtheit im Lesen alter Schriften voraussetzt. Schon die Bearbeitung eines verhältnismäßig kleinen Raumes bietet dem Forscher ausgedehnte Möglichkeiten, vorausgesetzt, daß die Arbeit gründlich getan wird.

Der Laienforscher ist nicht gleichzusetzen mit einem Dilettanten. Er ist Amateur, im Gegensatz zum Sprachwissenschaftler, der als «Profi» anzusprechen ist. Wer sich bei der Namenforschung nicht in die Gefahr begeben will, als Dilettant abgetan zu werden, tut gut, sich seiner Grenzen bewußt zu sein und diese nicht zu überschreiten. Das gilt vor allem für das sprachliche Wissen. Fachfragen der Sprache sind Aufgaben für den Wissenschaftler. Der Laie soll sich nicht an der Deutung dunkler Namen vergreifen, sonst riskiert er, daß auch seine übrige Arbeit bei der Namenforschung nicht ernstgenommen wird.

Namendeutung steht nicht an erster Stelle

Der Gefahr, Namendeutung als vordringliche Aufgabe anzusehen, erliegen die meisten Anfänger. Vorsichtige Zurückhaltung bei Deutungsversuchen ist bereits ein Zeichen von Fortgeschrittenen. Wer mit Land und Leuten seiner Umgebung, mit Handel und Wandel, mit Sitten und Gebräuchen, mit der Siedlungs- und Ortsgeschichte vertraut ist und mit dem Idiotikon «auf gutem Fuße» steht, wird mit der Deutung der meisten Hof- und Flurnamen nach einiger Zeit kaum mehr große Schwierigkeiten haben. Darüber hinaus aber gilt es, am richtigen Ort den Punkt zu machen und sich selber nicht zu überfordern. Man soll nicht nur nicht alles deuten wollen, sondern sich vielmehr eine Ehre daraus machen, alle sachlichen Zusammenhänge gründlich abzuklären, damit der Wissenschaftler absolut zuverlässiges Unterlagenmaterial zur Verfügung hat.

Wenn wir von Namendeutung sprechen, müssen wir auch die Volksetymologie erwähnen. Man versteht darunter die volkstümliche Erklärung der Bedeutung von Namen. Das Volk hat sich von jeher für Namen interessiert und hat sie zu deuten versucht. Was man unter Volksetymologie versteht, sei an einem Beispiel erklärt.

Es wird folgende «Geschichte» erzählt:
Vor alten Zeiten lebten zwei reiche Brüder. Die bauten sich eine kleine Stadt. Und als diese fertig war, berieten die Brüder, welchen Namen sie ihr geben sollten. Da sagte der eine, der die Entschiede gerne seinem Bruder überließ: «Witts du witt, will is au». Von da an hieß die Stadt Willisau.

Das nennt man also Volksetymologie. Daß solche Deutungsversuche ohne fachlich objektive Grundlage sind, leuchtet ohne weiteres ein. Immerhin können volksetymologische Namendeutungen volkscundlich interessant sein und manchmal sogar einen Kern Wahrheit enthalten, der sich aber nicht unbedingt auf die Sache bezieht. Obwohl der Forscher in der Regel mit volkstümlichen Namenerklärungen nichts anfangen kann, wird er nicht achtlos daran vorbeigehen, sondern er wird auch die Volksetymologie in seiner Sammlung berücksichtigen.

Was die Namen aussagen

Vorerst ist es doch so, daß der ortskundige Forscher selber schon eine große Zahl von Namen kennt, die lebendig, d. h. allgemein gebräuchlich sind. Das Nächstliegende ist dann die mündliche Befragung von ortskundigen Personen, von Anwohnern und Landbesitzern.

Bei dieser mündlichen Befragung sind zwei Dinge unbedingt zu beachten, erstens der Mundartausdruck und zweitens die Lokalisierung des Namens.

Zum Ersten: Der Namenforscher muß die Fähigkeit haben, Unterschiede in der Mundart wahrzunehmen. Er muß es verstehen, dem Volk «auf den Mund zu schauen» und gut hinzuhören, um Lautunterschiede festzustellen. Die Beachtung von Sprachnuancen, auch der Betonung, ist u. U. für die Deutung eines Namens entscheidend. Diese sprachlichen Feinheiten müssen festgehalten werden. Hier sieht sich nun der Forscher als Laie vor eine recht große Schwierigkeit gestellt. Er stellt fest, daß die üblichen Schriftzeichen, wie wir sie für die gewohnte Schriftsprache verwenden, nicht ausreichen. Er muß sich einer Lautschrift bedienen, die es ihm erlaubt, sprachliche Feinheiten auch später wieder richtig herauszulesen.

Es sei hier auf den Leitfaden von Eugen Dieth «Schwyzertütschi Dialektschrift», Zürich 1938, verwiesen. Zum Glück gibt es für den Laien, der sich in der Lautschrift nicht auskennt, heute eine

technische Lösung, die Tonbandaufnahme. Aber auch der Fachmann wird sich dieses ausgezeichneten Hilfsmittels bedienen, denn es gibt sprachliche Feinheiten, die sich auch mit der bestausgebauten Lautschrift nicht vollendet festhalten lassen.

Zum Zweiten: Bei der mündlichen Befragung wird man nicht nur Wert auf den Namen selber legen. Man wird Hof- und Flurnamen mit Hilfe des Befragten zu lokalisieren versuchen, um sie gleich in einem Ortsplan einzutragen. Ferner wird man bei der Befragung abklären, ob mit einem Hof oder einer Flur Sagen, Legenden, Sitten oder Gebräuche verbunden sind. Die möglichst genaue Lokalisierung ist wichtiger, weil der Name u. U. über ein Landstück etwas aussagt, das heute nicht mehr sichtbar ist; urbarisiertes Land wird häufig sogar noch nach Jahrhunderten mit seinem Namen den ursprünglichen Zustand oder die Bodenbeschaffenheit verraten. Die gründliche Ermittlung der lebendigen und verschollenen Flurnamen einer Gegend und deren Lokalisierung wird gelegentlich zu sehr interessanten Resultaten führen, indem man feststellt, daß verschieden alte Namensschichten einander überlagern.

Soviel zum Sammeln von Namen durch mündliche Befragung. Es ist zu empfehlen, die Erwartungen für die Ausbeute nicht zu hoch anzusetzen.

Sehr große Bedeutung kommt den schriftlich überlieferten Namen zu. Darunter wird es solche haben, von denen heute kein Mensch mehr etwas weiß. Zuerst wird man heimatkundliche und ortsgeschichtliche Arbeiten und Werke, wenn solche vorhanden sind, studieren und den Namenbestand festhalten. Als weitere Namenquellen kommen sodann alle Gemeindebücher, die Namen enthalten, in Frage, z. B. Verhandlungsprotokolle, Kaufs- und Hypothekenprotokolle, Liegenschafts- und Katasterbücher usw. Mit Hilfe dieser Quellen läßt sich der jüngere Namenbestand einer Gemeinde bis etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Ältere Namenbelege müssen in Urkunden verschiedenster Art, in Urbarien und Rödeln geistlicher und weltlicher Grundherren, in Bürgerbüchern, militärischen Mannschaftsverzeichnissen, kirchlichen Jahrszeitbüchern usw. gesucht werden. Die Arbeit ist nicht leicht, dafür um so interessanter, weil alte Belege für die Namenforschung äußerst wertvoll sind. Während die Erforschung jüngerer Na-

men in der Regel am Ort selber möglich ist, erfordert das Sammeln von alten Belegen viel Sucharbeit in Archiven. Daß es dabei kein «eintägiges Heu» zu ernten gibt, ist klar, aber wie gesagt: die Namenforschung ist höchst interessant, und man erlebt manche echte Entdeckerfreude.

Ein kleiner Hinweis, der das Aufzeichnen von Namen aus alten Quellen betrifft, ist noch notwendig. Man schreibt Belegstellen originalgetreu ab, auch dann, wenn sie in mittelalterlichem Kanzleideutsch oder in unbeholfen bäuerlichem Schriftdeutsch abgefaßt sind. Die Berücksichtigung von Nuancen kann manchmal zur sichern Deutung viel beitragen. Besser als einzelne Namen sind ganze Sätze aus alten Quellen; häufig hilft auch der Zusammenhang zur richtigen Deutung. Marchbeschreibungen sollten immer vollumfänglich festgehalten werden, weil auch die Namen der Nachbargrundstücke aussagekräftig sind.

Und schließlich gilt für jeden einzelnen Namen, daß er mit einer genauen Quellenangabe versehen wird; das Alter der Quelle ist ebenfalls von Bedeutung. Wenn man in Archiven arbeitet, notiert man sich immer genau den Band, die Schachtel oder den Faszikel, wo man die Belegstelle gefunden hat, ebenso die Seitenzahl. Spätere Zweifel können eine Nachkontrolle nötig machen.

Nun wird man auch die schriftlich überlieferten Namen nicht einfach sammeln und ordnen. Nach der Archiv- und Hausaufgabe kommt erst die «Feldarbeit». Die Namen müssen oder sollten lokalisiert werden. Das wird bei verschollenen Namen nicht immer oder nicht immer genau möglich sein, aber man muß es unbedingt versuchen. Wir haben an anderer Stelle bereits erwähnt, daß der Ortskundige für die Arbeit der Lokalisierung besonders gute Voraussetzungen hat.

Wo nimmt man die Namen her?

Eine Aufzählung der Namentypen würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, nicht zu sprechen von einer einigermaßen umfassenden Aufzählung von Hof- und Flurnamen. Wer sich dafür interessiert – und es ist zu hoffen, daß es recht viele sind – studiere vorerst das Buch von Wilhelm Bruckner, Schweizerische Ortsnamenkunde, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1945. Ferner sei nochmals nachdrücklich auf das Schweiz. Idiotikon hin-

gewiesen. Wer sich eingehend mit der Namenkunde befassen möchte, wird sich in das fünf-bändige Werk von Adolf Bach, Deutsche Namenkunde, Carl Winter, Universitätsverlag Heidelberg, einarbeiten. Darüber hinaus gibt es eine ganze Anzahl größerer und kleinerer Werke über Spezialgebiete innerhalb der Namenkunde, die von namhaften Wissenschaftern verfaßt sind. Auskunft über solche Arbeiten geben die Sachkataloge größerer Bibliotheken.

Es ist sehr verständlich, wenn auch der Laienforscher das Ziel seiner Arbeit in der Namensdeutung sieht. Es verschafft zweifellos eine große Befriedigung, soweit zu kommen, daß man imstande ist, den Sinn von Namen zu erklären. Es ist aber ein Gebot der Klugheit, mit Deutungen zurückhaltend zu sein. Wer einige Erfahrung in der Namenforschung hat, weiß, daß man voreilig gezogene Schlüsse später bereut. Dunkle Namen, die schon von der Sprache her Schwierigkeiten bereiten, wird der Laie dem Fachwissenschaftler zur Bearbeitung überlassen.

Man soll sich auch nicht leichterding an bereits vorhandene Namenserklärungen halten. Nicht alles, was geschrieben und gedruckt wurde, ist hieb- und stichfest. Das gilt ganz besonders für vorgermanisches Namengut. Es hat eine Zeit gegeben, da man beinahe alles, was sprachlich dunkel war, als keltisch bezeichnet hat. Im übrigen ist es auch hier gleich wie bei andern Disziplinen: die Wissenschaft ringt sich immer wieder zu neuen Erkenntnissen durch.

Wir haben bereits an anderer Stelle erwähnt, daß die Namenforschung im kleinen Raum einer Gemeinde notwendigerweise auch ortskundliche und geschichtliche Daten an den Tag bringt, die außerordentlich wertvoll sind. Wir denken da besonders an siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse. Aber auch hier sei nochmals vor voreiligen Schlüssen gewarnt. So ist z. B. nicht jeder -ingen-Name in die Zeit der ersten Landnahme zu versetzen. Über gewisse Typen, wie z. B. die Wil-Namen, ist man heute anderer Ansicht als vor etwa zwanzig Jahren.

Die Realprobe

Realprobe nennt man die Kontrolle, die sich damit befaßt, zu prüfen, ob die Namensbedeutung mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmt. Erklären wir das an einem Beispiel: Der Flurname «Brüel» deutet darauf hin, daß das

so benannte Grundstück ehemals Wässermatte war und folglich im Talboden liegen muß. Wenn nun die Realprobe ergibt, daß das Grundstück an oder auf einer Bodenerhebung liegt, das heißt, daß Lage und Bodengestalt mit der zu erwartenden Voraussetzung nicht übereinstimmen, liegt irgendwo ein Fehler vor. Entweder ist der Name falsch lokalisiert oder es handelt sich um einen Verschied; vielleicht sollte es «Büel» heißen. Wer in Flurnamenforschung einige Erfahrung hat, weiß, daß man immer die Realprobe machen sollte, bevor man sich auf eine bestimmte Deutung festlegt.

Diesem oder jenem Leser möchte es vielleicht scheinen, das Gebiet der Namenforschung sei ungeeignet für einen Laien. Möglicherweise trägt

sogar die Mahnung zur Zurückhaltung bei Deutungen dazu bei. So ist es aber nicht gemeint, ganz im Gegenteil. Die Namenforschung im kleinen Raum ist nicht nur in höchstem Maße interessant und verdienstvoll, sondern verschafft dem Laienforscher große Befriedigung. Man muß nur seine Grenzen kennen. Der Verfasser dieses Aufsatzes befaßt sich selber als Laie seit Jahren mit Hof- und Flurnamenforschung und ist von Jahr zu Jahr mehr begeistert von der freiwilligen Forscherarbeit. Keine Angst, es könnte mit der Zeit zuviele geben, die sich mit Namenforschung befassen! Große Gebiete sind noch unbearbeitet, und wir können der Wissenschaft wertvolle Dienste leisten, wenn wir ihr zuverlässig geprüftes Unterlagenmaterial zur Verfügung stellen.

Lehrer und Alkoholfrage*

Nicht nur auf dem Gebiete der Aufklärung über den Alkoholismus, sondern ganz allgemein in der Gesundheitsführung wird in jüngster Zeit einem immer größeren Kreis von Verantwortlichen bewußt, wo der Schwerpunkt in der Verhütung chronisch degenerativer Erkrankungen zu liegen hat. Die primäre Prävention von Krankheiten ist medizinischer Auftrag geworden: Die Ärzte wollen nicht mehr nur im Sprechzimmer warten, bis der Patient ein chronisches Leiden bemerkt und zum Arzt geht. Denn wie oft ist es dann zu spät für eine Heilung. Schon vorher will der Arzt auf Möglichkeiten der Schädigung aufmerksam machen und durch Aufklärung und Erziehung auf die größtenteils vermeidbaren Ursachen chronischer degenerativer Krankheiten hinweisen, um so zu verhüten, daß diese Leiden infolge falscher Lebensgewohnheiten den Menschen heimsuchen. Zu diesen – als «Zivilisationsschäden» bezeichneten – Krankheiten zählen nicht nur Nikotinismus und Alkoholismus, sondern auch Schäden durch Ernährungsfehler, Bewegungsmangel, mangelnde Unfallverhütung usw. Aussicht auf «Erziehungserfolg» dürfte jedoch auf all diesen Gebieten nur dann bestehen, wenn *Aufklärung und Erziehung im Jugendalter*

einsetzen; denn was bereits bestehenden Gewohnheiten und Neigungen zuwiderläuft, wird von

der großen Mehrheit der Erwachsenen abgelehnt. Auch in der Schweiz zeichnet sich in den letzten Jahren ein langsames Durchdringen dieser Erkenntnis ab: die Schule wird denn auch einen größeren Anteil an Mitverantwortung für die Gesundheit der kommenden Generationen übernehmen müssen. Dr. med. K. Biener vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich schreibt dazu in der Einleitung zu einer groß angelegten Befragung von Lehrlingen über ihre Genußmittel-Konsumgewohnheiten:

«Wenn man den jungen Menschen beeinflussen will, muß man die falschen Vorbilder des übertriebenen Gebrauchs, also des Mißbrauchs, in allen Lebensfragen als Warnung aufbauen und denjenigen zum echten Fan und Erfolgsmenschen stempeln, der Beherrschung und

Verzicht als Ausdruck bewußter Willensbildung

offenbart. An einer dauerhaften, krisenfesten Persönlichkeitsstruktur zu formen, wird als Ziel der Charaktererziehung angesehen, die letztlich zur gesunden, leistungsfähigen Persönlichkeit führt. Soweit die Lehrer diese Aufgabe als eine pädagogische Forderung erkennen, ist die Lage klar. Es fehlt dann nur noch an der Organisation der Faktenvermittlung in der Lehrerausbildung und Weiterbildung, die der neuesten wissenschaftlichen Anforderung gerecht wird: die Methodik wird im wesentlichen den Lehrern selbst und

* Aus: «Die Freiheit», Zeitschrift zur Bekämpfung des Alkoholismus. 75. Jg., Nr. 7, April 1967.